

Archiv für pathologische Anatomie und Physiologie und für klinische Medicin.

Bd. XC. (Achte Folge Bd. X.) Hft. 2.

VIII.

Zur Erinnerung an Nicolaus Friedreich.

Von Rud. Virchow.

Als vor einem Jahre ein weiter Kreis von Freunden und Schülern mit mir in festlicher Weise vereinigt war, fehlten aus der nicht geringen Zahl derer, welche während einer mehr als dreissigjährigen Lehrthätigkeit als Assistenten oder freiwillige Helfer mir am nächsten gestanden hatten, nur wenige. Ein einziger meiner Assistenten, Karl Ernst Emil Hoffmann, war einige Jahre zuvor, als Professor der Anatomie in Basel, gestorben; alle anderen waren noch in voller, die meisten in einer bedeutungsvollen Thätigkeit. Gewiss ein seltes Glück. Ist es auch an sich in der natürlichen Ordnung, dass der Assistent den Professor, der Nachfolger den Vorgänger überlebt, so lehrt doch jeder Blick um ans, wie viel jüngere Männer dahinsinken und wie gross namentlich aus den Kreisen der Aerzte der Anteil derer ist, welche vor der Zeit dahingerafft werden.

Das eine Jahr, welches seitdem verflossen ist, hat zwei Männer scheiden sehen, deren herzliche Begrüssung mir damals noch zu Theil wurde: Karl Hüter, der einst die Assistenz am Pathologischen Institut aufgegeben hatte, um practischer Chirurg zu werden, und Nicolaus Friedreich, der nach meinem Weggange von Würzburg ein Jahr lang meine dortige Stelle vertrat, bis ein ehren-

voller Ruf nach Heidelberg ihm die einflussreiche Stellung des inneren Klinikers übertrug. Hüter war noch persönlich bei meinem Feste anwesend; ja, er fühlte sich so leistungsfähig, dass er zu unserer Aller Ueberraschung kurz nachher in die politische Thätigkeit einlenkte und als Mitglied des Reichstages an meine Seite trat. Schnell und gänzlich unerwartet ist ein Leben zu Ende gegangen, das noch so reiche Früchte versprach, denn selten ist so viel Begabung und so viel Fleiss mit einer solchen Energie und Unternehmungslust gepaart, wie sie dieser Mann vereinigte. Friedreich hatte nur schriftlich, freilich sowohl als Decan, wie persönlich, seinen Gruss gesendet: er war, wie uns erst nachher bekannt geworden ist, schon damals ein gebrochener Mann, aber er trug sein hartes Geschick, wie ein Held, nur bekümmert, dass keines seiner Lieben durch das Mitwissen seiner Hülfslosigkeit geängstigt werden möchte.

Es ist mir eine besondere Pflicht, seiner an dieser Stelle zu gedenken. Seit 26 Jahren ist eine seiner Arbeiten nach der anderen in diesem Archiv erschienen, eine so grosse Anzahl, dass ihre einfache Aufzählung einen langen Raum einnehmen würde. Dieses Heft wird auch seine letzte, hinterlassene Abhandlung bringen, den Scheidegruss des treuen Mitarbeiters, eine frische Erinnerung über das Grab hinaus.

Als ich im Jahre 1849 die Würzburger Professur antrat, stand Friedreich eben am Ende seiner akademischen Studienzeit. Die Unterrichtsverhältnisse an der Universität, welche seit der, aus politischen Gründen im Jahre 1832 erfolgten Zersprengung des Lehrkörpers in hohem Maasse zerrüttet gewesen waren, hatten sich in den letzten Jahren, wenigstens in der medicinischen Facultät, wiederum gebessert; namentlich hatte Kölliker sofort nach seinem Eintritt einen bestimmenden Einfluss auf die jüngere Generation der Studirenden gewonnen. Zeugniss davon legt eine Abhandlung über den Schädel des Axolotl ab, welche Kölliker in dem zweiten Berichte von der Königlichen zootomischen Anstalt zu Würzburg (für das Studienjahr 1847—1848, erschienen 1849) veröffentlicht hat; sie war von zwei „Studirenden der Medicin“, Nicolaus Friedreich und Karl Gegenbaur, verfasst, deren Freundschaft nur der Tod gebrochen hat, nachdem es ihnen vergönnt gewesen ist, an derselben Hochschule als Collegen neben einander die glücklichste Thätigkeit zu entfalten.

Friedreich selbst hat noch bis in die letzte Zeit mit rührender Anhänglichkeit der Einwirkung gedacht, welche „meine Vorträge und meine Anleitung“ auf ihn ausgeübt haben. Oeffentlich hat er dies in besonders warmer Weise in der Vorrede zu seiner grossen Monographie über progressive Muskelatrophie, über wahre und falsche Muskelhypertrophie (Berlin 1873) ausgeführt. Es würde sonderbar sein, wenn ich dieses Anerkenntniss ablehnen wollte. In der That kann ich sagen, dass Friedreich nicht blos als Student ein eifriger Zuhörer und Arbeiter in meinen Vorlesungen und Cursen war, sondern auch nachher, als er (1850) Doctor geworden war und eine Assistentenstelle an der medicinischen Klinik erlangt hatte, sich in allen Fällen, wo ihm etwas besonders auffiel, an mich wendete und mich bei seinen Untersuchungen zu Rathe zog. Aber ich muss dagegen besonders hervorheben, dass er seine Assistentenstellung von vornherein mit einem Eifer, einem Scharfsinn und einer Selbständigkeit ausbeutete, welche des höchsten Ruhmes würdig sind.

Nicht mit Unrecht hat Hr. Otto Becker in der warm empfundenen Rede, welche er Namens der medicinischen Facultät an dem Grabe des Dahingeschiedenen hielt, darauf hingewiesen, dass Friedreich aus einer Familie stammt, welche bereits in zwei Generationen hervorragende Vertreter der medicinischen Wissenschaft in der Würzburger Facultät geliefert hatte. Sein Grossvater war selbst Director der medicinischen Klinik gewesen; sein Vater hatte, als Nicolaus geboren wurde (1825), die Professur der allgemeinen Pathologie und erst bei der schon erwähnten Zersprengung des Lehrkörpers 1833 war auch ihm das harte Loos der Verbannung gefallen. Man mag die Erblichkeit mehr im materiellen oder mehr im psychischen Sinne auffassen, immerhin wird man sagen können, dass Nicolaus Friedreich sich von Anfang an als der wahre Erbe der besten ärztlichen Eigenschaften auswies, und wenn, wie er sich ausdrückt, „die Principien cellularpathologischer Auffassungen für seine klinische Thätigkeit ihm sichere Leitsterne geworden sind in dem Labyrinth pathologischer Vorgänge“, so bleibt doch die Thatsache zweifellos bestehen, dass sein Talent vorwiegend das des Klinikers war und dass er dasselbe wesentlich durch sich selbst ausgebildet hat. Denn sein damaliger Chef, Marcus, hatte schon vor Friedreich's Eintritt in die Assistentenstelle das Augenlicht eingebüßt, und wenn

er trotzdem fortfuhr, die Klinik zu halten, so bedarf es wohl keiner Ausführung, dass er nicht dazu befähigt war, Methode und Praxis der Krankenuntersuchung so zu lehren, dass dadurch mustergültige Kliniker gebildet wurden. Sein Verdienst ist es nicht, wenn Friedreich, Biermer, Gerhardt, Ziemssen Zierden der deutschen Klinik geworden sind. Was insbesondere Friedreich betrifft, so wusste er seinen Weg fast instinctiv selbst zu finden.

Nichts ist in dieser Beziehung mehr belehrend, als ein Blick auf die Arbeiten, welche er in diesen Jahren, zumeist in der physikalisch-medizinischen Gesellschaft, vorgetragen hat. Seine erste Mittheilung in der Sitzung vom 1. November 1851 (Verh. Bd. II. S. 319) betraf allerdings nur einen vereinzelten, wenngleich recht interessanten Fall von Erweiterung der Lymphgefässe des Penis, aber schon seine nächste Publication zeigte ihn in seiner eigenartigen Begabung. Es waren dies seine „Beiträge zur Lehre von den Geschwülsten innerhalb der Schädelhöhle“, die Schrift, auf Grund deren er sich im Jahre 1853 als Privatdocent habilitierte. Hier treffen wir ihn auf einem Gebiete, welches er nachher in immer grösserer Ausdehnung und unter allgemeiner Anerkennung ausgebaut hat, auf dem der Nervenpathologie, welches damals als ein fast ödes bezeichnet werden konnte. Die sorgsame Vereinigung sicheren pathologisch-anatomischen Wissens mit vorurtheilsfreier klinischer Beobachtung, welche seine besondere Zierde war, trat hier zum ersten Male voll in die Erscheinung.

Da ihm längere Zeit die Aufgabe zugewiesen war, den Unterricht in den physikalischen Methoden der Untersuchung Kranker zu ertheilen, so ergaben sich auch in dieser Richtung sehr bald Leistungen, welche über das gewöhnliche Maass des Anfängers weit hinausreichten. Schon in der Sitzung der Gesellschaft vom 20. Januar 1854 (Verh. Bd. V. S. 185) berichtete er über zwei seltene, musterhaft beobachtete Fälle: einen Fall von traumatischem Pneumothorax mit nachfolgender Heilung und einen Fall von Entstehung einer Lungenhernie bei einem Emphysematiker. Seine Hauptarbeit aus dieser Zeit aber ist die Abhandlung über die diagnostische Bedeutung der objectiven Höhlensymptome, welche von ihm in der Sitzung vom 12. April 1856 (Verh. Bd. VII. S. 87) vorgetragen wurde, und in welcher er den Nachweis führte, dass „sämtliche, bei pathologischen Höhlen innerhalb des Lungenparenchyms sich

findenden objectiven Symptome nicht nur vereinzelt, sondern auch in verschiedenen Combinationen bei anderweitigen krankhaften Zuständen vorkommen“, besonders bei Ergüssen in die Pleurasäcke. Was diese Abhandlung auszeichnet, ist nicht allein die Schärfe der Beobachtung und die Treue in der Feststellung der Befunde, sondern vornehmlich die Sorgsamkeit, mit der unter ausgedehnter Benutzung der Literatur, auch der nur casuistischen, die ernsteste Kritik und zwar in der mildesten Form geübt wird.

Schon vorher, in der Sitzung vom 22. Juli 1854 (Verh. Bd. V. S. 271) hatte er einen umfassenden Bericht über 33 Fälle von Abdominaltyphus, welche er während einer der in Würzburg ziemlich seltenen Typhus-Epidemien beobachtet hatte, geliefert. Da im Laufe derselben nur wenige Todesfälle vorkamen, so ist der Bericht fast ausschliesslich klinisch: Symptome und Behandlung werden ausführlich dargelegt und in musterhafter Weise erörtert.

Man sieht, jeder Schritt vorwärts führt ihn den Weg des Klinikers. Wenn trotzdem die Facultät, als ich im Herbst 1856 dem Ruf nach Berlin folgte, ihm die Vertretung des Lehrstuhls für pathologische Anatomie und Physiologie übertrug, so wird diese Thatsache stets ein glänzendes Zeugniß bleiben, wie Friedreich inmitten seiner practischen Arbeiten die Bedeutung der theoretischen Medicin zu würdigen gewusst hat. Aber eben so sehr wird man seinen Entschluss billigen, die Klinik zu wählen, als ihm ein Jahr später das Anerbieten wurde, die erledigte Professur der inneren Klinik in Heidelberg zu übernehmen. Gewiss, er war seinem ganzen Wesen nach innerer Kliniker und er folgte nur seinem Berufe, als er seine Vaterstadt und die ihm lieb gewordenen Verhältnisse des Juliusspitals aufgab, um die Stelle anzutreten, der seitdem seine Kräfte bis zu seinem Tode gewidmet waren. Und er hatte es nicht zu bereuen. Mit jedem Jahre wuchs die Zahl seiner Kranken, weil die Ueberzeugung von der Lauterkeit seines Wesens und der Sicherheit seines Könnens in immer grössere Kreise drang. Patienten aus allen Ländern und aus allen Klassen suchten seine Hülfe, denn seine Sorgsamkeit und Gefälligkeit blieben sich gleich, mochte ein Armer oder ein Fürst seine Kunst anrufen.

Wie er in der Klinik war und was seine Schüler an ihm verloren haben, das ist durch die Worte der Erinnerung, welche sein erprobter Assistent, Hr. Adolf Weil am 10. Juli in der Klinik

selbst gesprochen hat, in beredter Weise dargelegt worden. Ich kann darauf, wie auf die schon berührte Rede des Hrn. Otto Becker verweisen. Eine erschöpfende Darstellung seiner wissenschaftlichen Arbeiten zu liefern, würde ein langes Werk sein; ich darf um so mehr darauf verzichten, als mir bekannt ist, dass von anderer Seite eine Besprechung derselben vorbereitet ist. Gerade die Leser dieses Archivs dürften den Faden des Verständnisses nicht verloren haben, denn vom 9. und 10. Bande desselben an, wo Friedreich die Entdeckung der Corpora amylacea der Lungen und neue Beobachtungen über Pneumonomycosis aspergillina mitteilte, zieht sich eine lange Reihe seiner Artikel bis zur Gegenwart.

Jeder meiner Leser wird es begreifen, wie schmerzlich mir der Verlust eines solchen Mitarbeiters ist. Hat er mir doch auch bei dem grossen Unternehmen, bei dem so viele mich im Stiche liessen, treulich geholfen, bei dem Handbuche der speciellen Pathologie und Therapie, in welchem er sowohl die Herzkrankheiten (Bd. V. Abth. 2), als auch die Krankheiten der Nase, des Kehlkopfs, der Trachea, der Schild- und Thymusdrüse bearbeitete (Bd. V. Abth. 1. Lief. 3. 1858). Nach diesen Arbeiten ist es leicht geworden, neue Handbücher zu schreiben, aber wer den Werth der ersteren beurtheilen will, der möge sich durch Vergleichung der früheren Literatur überzeugen, welche Aufgabe es gewesen ist, aus dem Groben heraus so feine Arbeit zu liefern. In unserer, so sehr in's Kleine dringenden Zeit ist die Dankbarkeit eine seltene Tugend geworden; wenn einmal wieder Musse sein wird, den Blick auf das Ganze zu werfen, so wird sicherlich Friedreich's Anteil an der Fundamentirung der modernen Medicin nicht übersehen werden.

Ich freilich habe mehr an Friedreich verloren, als einen treuen Mitarbeiter. Seit der Zeit, da unsere Lebensbahnen auseinandergingen, hatte ich zwar selten Gelegenheit, ihn anders als vorübergehend oder für wenige Tage zu sehen. Meine Correspondenz war zu ausgedehnt geworden, um gegenüber Einzelnen, auch den liebsten, intensiv werden zu können. So hätten wir uns leicht fremd werden können. Aber Friedreich gehörte zu den Freunden, welche beständig sind. Wir waren unserer sicher, auch ohne dass wir jedesmal Erklärungen austauschten; wir verstanden uns, ohne uns im einzelnen Fall verständigt zu haben. Sein Leben war so sehr der Wissenschaft, den Kranken und dem Hause gewidmet,

dass es nicht Wunder hätte nehmen können, wenn meine öffentliche Thätigkeit auch von ihm missverstanden wäre. Aber auch da waren seine Sympathien mit mir. Er selbst ist freilich meiner Erinnerung nach nur einmal in die politische Action getreten, zur Zeit, als die katholische Bewegung sich in den Vordergrund des practischen Interesses drängte; da aber war seine Action eine durchaus liberale und entschlossene. Auch sonst fand ich ihn stets voller Theilnahme und Verständniss für die allgemeinen Dinge; nur hatte er keine Zeit, vielleicht auch kein Bedürfniss, ausserhalb seines nächsten Kreises practisch einzugreifen.

Dazu wirkte gewiss nicht wenig die schwermüthige Ueberzeugung, dass sein Gesundheitszustand ernstlich bedroht sei, eine Ueberzeugung, welche sich bei ihm schon zu einer Zeit festsetzte, als seine ärztlichen Freunde noch kein bezeichnendes Symptom einer bestimmten Krankheit an ihm wahrzunehmen vermochten. Schon im Herbst 1863 klagte er über sein Befinden, als er mich in Glion am Genfer See besuchte und bei einem gemeinsamen Versuche, die Dent de Naye zu besteigen, von einem so anhaltenden Schwindel befallen wurde, dass ich ihn mit dem Führer nur mühsam zurückbringen konnte. Seitdem sprach er immer wieder von einem Herzübel, ganz besonders vor 3 Jahren, wo wir zufällig in Thun während einiger Tage zusammenweilten. Alle Versuche, bei dem Mangel aller objectiven Symptome eines Herzleidens ihn von der Nichtigkeit seiner Sorgen zu überzeugen, waren fruchtlos; ja, was mich damals besonders beuruhigte, er bestand mit einer gewissen Aengstlichkeit darauf, dass ich ihn noch in demselben Herbste in Heidelberg besuchen solle. Als ich bei ihm eintraf und die Gastlichkeit seines neuen Hauses genoss, schien er beruhigt; er war voller Heiterkeit und Zufriedenheit. Und doch zehrte, wie sich später herausgestellt hat, die Sorge an ihm, und er hatte Recht, denn das Aneurysma aortae, welches ihm einen qualvollen Tod bereitet hat, war offenbar schon in der Entwickelung. Aber er hatte es gelernt, vor aller Welt, auch vor seinen Freunden und am meisten vor der treuen Gefährtin seines Lebens das Leiden zu verbergen, das ihn verzehrte. Niemand sollte seinetwegen bekümmert sein. „Für den Ausdruck der entsagenden Trauer“, sagt sein College Becker, „hat uns erst die Leidengeschichte seiner Krankheit Aufschluss gegeben. Ein Bild fast erhabener Resignation

fanden wir, die wir ihn in den letzten Monaten besuchen durften, den Freund in den Räumen des Hauses, das er sich für sein Alter gegründet, und das er nur bezogen hat, um darin zu erkranken und zu sterben.“

So möge er denn in unser Aller Gedächtniss bleiben als ein Vorbild der Treue, der Standhaftigkeit und der Wahrhaftigkeit! Möge die Erinnerung an dieses Vorbild in der deutschen Medicin immer unvergessen sein!

IX.

Zur Behandlung der Hysterie.

Von Prof. Dr. N. Friedreich in Heidelberg.

Indem ich in Nachstehendem eine Reihe von Beobachtungen vorlege, welche ich seit Jahren bei der Behandlung jener Erkrankungsformen, welche man unter der Bezeichnung „Hysterie“ zusammenfasst, zu machen Gelegenheit hatte, so möge man nicht erwarten, dass ich den zahlreichen inneren Mitteln, welche man als „Antihysterica, Antispasmodica, Nervina“ etc. angepriesen hat, ein neues Medicament hinzuzufügen und unsern, gerade in Bezug auf die genannte Krankheit höchst problematischen sogenannten Arzneischatz durch ein weiteres, zweifelhaftes Mittel zu belasten gedachte. Es ist ebensowenig meine Absicht, hier näher in die Pathologie der Hysterie einzugehen, welche gerade in neuerer Zeit eine vortreffliche und umfassende Bearbeitung gefunden hat¹⁾), und bei welcher es sich meiner Ueberzeugung nach wesentlich um functionelle Störungen handelt, welche bald gleichmässig das gesamme Nervensystem, bald vorwiegend und hauptsächlich einzelne Abschnitte desselben betreffen, und in einer reizbaren Schwäche, verminderter Resistenzfähigkeit und damit einer leichteren Erregbarkeit und rascheren Erschöpfbarkeit der Nervenapparate gegenüber äusseren

¹⁾ Vgl. den Abschnitt „Hysterie und Hypochondrie“, bearbeitet von F. Jolly, in v. Ziemssen's Handbuch der speciellen Pathol. u. Therapie. XII. Bd. 2. Aufl.